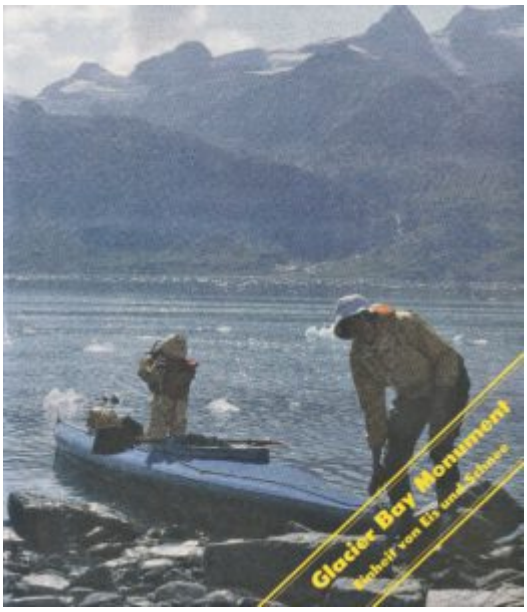
Alaska – Kajaktour in der Glacier Bay

Category: Reiseberichte
geschrieben von Dr. Detlef Naumann | 13. August 2020



Einheit von Eis, Schnee und neugeborenen Bergen

Glacier Bay Monument

Von Dr. Detlef J. Naumann, Hannover

In Tarr-Inlet

Es ist kurz vor Mitternacht – stockfinster! Eine etwas gespenstische Stimmung, als das Schiff ohne uns weiterfährt, die Bordscheinwerfer nicht mehr auf den Anleger gerichtet sind, sondern wie helle Fühler suchend die Dunkelheit durchdringen, sich immer weiter vorantastend. Glucksend schwappt das Wasser um den Anleger. Einige Fischerboote wiegen sich in der Dünung – gerade noch schemenhaft zu erahnen. Mit fünf Sack Gepäck stehen wir in der dunklen Nacht – ausgesetzt. Haben wir uns so den Beginn unserer Kajaktour vorgestellt? Es verlief alles so problemlos: Der Flug an die Westküste Nordamerikas, 450 km Busfahrt durch Vancouver Island, mehr als 1 000 km Fährfahrt durch die Inside Passage immer weiter durch das Inselgewirr im „Pfannenstiel" Alaskas gen Norden und dann per Schiff weiter 140 km von Juneau nach Gustavus – dem Tor zur Glacier Bay. Irgendwo am dunklen Strand schlagen wir unser Zelt auf – vertrauen auf unser Glück und darauf, daß nicht gleich in der ersten Nacht die Bären über unsere Nahrungsmittel herfallen. Es ist viel los morgens am Anleger, bei dem guten Wochenendwetter wollen wohl die meisten der 300 Einwohner von Gustavus fischen fahren. Der Ort – das ist jetzt zu erkennen – liegt ca. ein Kilometer entfernt landeinwärts, für uns Start und Ziel einer Kajaktour durch die Glacier Bay.

Paddeltour im John's Hopkin's Inlet

Begegnung mit dem großen Kreuzfahrtschiff

Icy Strait

Noch vor dem Frühstück wird das Faltboot aufgebaut, unser *Aerius II,* der uns schon durch die *Fjorde Neuseelands,* die tropische Inselwelt der *Philippinen* oder entlang der Wüstenstrände des *Sinai* getragen hat. Als die Spanten, Senten und anderen Teile sortiert vor dem Zelt liegen, hält ein vorbeifahrender Amerikaner an. *„You need help?"* grinste er und deutet auf sein schweres Werkzeug – Vorschlaghammer und Motorsäge – das hinter ihm auf der Ladefläche seines Trucks liegt. Nein, hier brauche ich keine Hilfe, wenig später stehe ich allerdings doch etwas ratlos neben dem Boot. Vor mir türmen sich Berge von Gepäck. Dieses Mal können wir es eigentlich gar nicht schaffen, alles im Boot zu verstauen: unser gesamtes Urlaubsgepäck, Zeltausrüstung, Nahrung für ca. drei Wochen, Anke und ich sowie – zum ersten Mal bei einer derartigen Wildnistour – unser Sohn Nils.

Nervosität macht sich bemerkbar. Sonst staunen immer nur die „Zaungäste", wieviel Gepäck in den kleinen Nußschalen verschwindet – dieses Mal staunen auch wir. Die Spritzdecke ist stramm nach oben gewölbt, wir sitzen eingequetscht im Boot. Nur wenige Zentimeter Freibord, aber es reicht! Zehn Minuten dauert allerdings die Prozedur bis alle Körperteile hineingequetscht sind und eine einigermaßen erträgliche Lage gefunden haben. „Wie ein Hering in der Dose", grinst Nils, „aber schön!" Er kuschelt sich zwischen Kleidersäcke, Karten und Ausrüstungsteile – und ist bald eingeschlafen.

„Icy Strait" heißt der hier rund 15 km breite Fjord, der 50 km weiter in Richtung Südwesten zum offenen *Pazifik* führt.

Als Kapitän *George Vancouver* vor ziemlich genau zweihundert Jahren durch die *Icy Strait* segelte, lag nicht die tiefe *Glacier Bay* vor ihm, sondern er fand sie abgeriegelt von „einer gewaltigen, senkrecht in die Höhe wachsenden Eisfläche, die sich von einem Ufer zum anderen erstreckte und auf beiden Seiten mit einer Kette hoher Berge verbunden war." Bis zu 1000 m dicke und rund 32 km breite Eismassen!

Der Naturkundler *John Muir,* der 1879 – also weniger als hundert Jahre später hier das Gebiet bereiste, um die Gletscher zu erforschen, stellte fest, daß sich das Eis bereits 80 km zurückgezogen hatte! Noch heute hält dieser Rückzug der Gletscher an, der mit der Erwärmung des Weltklimas im 18. Jahrhundert einsetzte.

Das Tor zum Glacier Bay National Monument

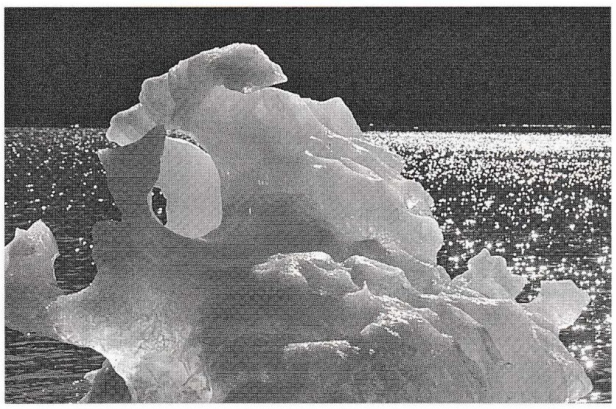
Bartlett Cove ist unser erstes Ziel: das Tor zum *Glacier Bay National Monument.* Anders als ein Nationalpark, durch den eine großartige Naturlandschaft erhalten werden soll, ist es das Ziel eines *National Monuments,* ein bestimmtes geologisches oder biologisches Phänomen zu bewahren.

Was wir hier erleben, ist die Wiedergeburt einer Landschaft, erwacht aus einem dreitausendjährigen Dornröschenschlaf. So wird die Reise in das Innere der rund 160 km tiefen *Bay* wie eine Reise in die Vergangenheit, immer weniger Pflanzen und dafür immer mehr Fels und Eis werden wir erleben.

Hier bei *Bartlett Cove* erwachte das Land vor ca. zweihundert Jahren. Mit dem Rückgang des Eises entstand neues Leben, das inzwischen das Stadium eines dichten Fichtenwaldes erreicht hat. Mit dem Abschmelzen des weißen 1000 m dicken Panzers verschwand auch der gewaltige Druck. Wie ein Schwamm, der sich nach fester Umklammerung wieder ausdehnt, so erhebt sich auch das Land, vier bis fünf Zentimeter jährlich! Es entsteht so ein immer breiterer Küstenstreifen als neuer Lebensraum für den dichten Fichtenwald, dessen Dämmerlicht eine ganz besondere Atmosphäre ausstrahlt: feucht und geheimnisvoll. Rund 190 Zentimeter Niederschlag im Jahr fallen in *Bartlett Cove:* Ein Regenloch, denn es vergehen kaum ein paar Tage ohne Regen. Ein dichter Moosteppich überzieht nicht nur den Boden, sondern auch die Bäume.

Geheimnisvoll wirken diese Äste, die Bärte tragen, in denen nach dem Regen die Wassertropfen hängen wie aufgereihte Glasperlen, die im Gegenlicht funkeln, wie kleine Irrlichter den Weg weisend zum *„Devil's Club",* einer Pflanze, die tatsächlich dem Vorhof des Teufels zu entstammen scheint. Auch die lateinische Artenbezeichnung trägt das Beiwort *„horridum":* Die schöne Blattpflanze ist stachelbewehrt und bedroht jeden, der durchs dämmrige Unterholz streift, mit ihren Giftstacheln.

Dort wo der Fichtenwald lichter ist, gedeihen andere Pflanzen, deren rot leuchtende Beeren zum Zugreifen animieren. Die dichte Moosschicht dämpft alle Geräusche wie auf einem dicken Teppich, nur gelegentlich sind Vogelstimmen zu hören. Um so häufiger ertönt das laute „Chr-rr-rr" über uns – es ist das Schimpfen des roten Eichhörnchens, in dessen Revier wir eingedrungen sind. Die Parkranger achten darauf, daß hier die Tiere nicht unnötig gestört werden. Und so wird auch die Schwarzbärenfamilie akzeptiert, die sich hin und wieder auf dem *Campground* herumtreibt und unter den Campern für Unruhe sorgt.



Funkelndes Eis in jeder Form und Größe in der Glacier Bay

Frühstück unter dem Zeltdach

Vorsicht bei Bären

Nahrungsmittel dürfen deshalb nur in verschlossenen Behältern oder hier im Camp-Bereich in kleinen Holzhütten aufbewahrt werden – zur gegenseitigen Sicherheit: Ein Bär, der einmal gelernt hat, daß es bei den Menschen Köstlichkeiten zu ergaunern gibt, wird immer wiederkommen und so zur Gefahr für den Menschen. Im Park *Headquarter* werden deshalb kostenlos bärensichere Boxen verliehen, denn Bären gibt es im Park soviel wie sonst kaum in anderen Gegenden. Viele rote Punkte markieren auf der Karte die Stellen, an denen Bären gesichtet wurden, mehr Schwarzbären im vorderen Bereich der *Glacier Bay,* Grizzlybären in den inneren Gebieten. Es gibt kaum jemanden, der keine Bärenstory zu erzählen hat. „Meistens reizen die Besucher die Bären, um eine Story erzählen zu können, und wir haben hinterher wochenlang den Ärger und müssen ganze Küstenabschnitte für weitere Besucher sperren", berichten die Parkranger und mahnen zum Einhalten der Verhaltensregeln.

Unfälle mit Menschen sind bisher hier nicht vorgekommen – mit dieser Beruhigung starten wir am nächsten Tag weiter in Richtung Gletscherwelt. Über uns kreist ein Pärchen *Weißkopfseeadler,* baumt in einer der Uferfichten auf und beobachtet unseren Start aus der hohen Warte.

Nach gut 20 km landen wir auf einer flachen Schäreninsel – ideal für uns und sicher bärenfrei!?

Zwischen den Bäumen finde ich eine ideale Zeltmöglichkeit, und am Strand lagern wir zunächst unsere Nahrungsvorräte. Auf der Suche nach Trinkwasser starten wir zu einer kurzen Inselerkundung.

Kaum 100 m weiter läßt uns ein lautes Knurren erstarren. Wiederholtes Knurren und Fauchen exakt von dort, wo unsere Nahrung liegt. „Sing mal", flüstert Anke mir mit zittriger Stimme zu. „Wir müssen laut sein, vielleicht vertreiben wir ihn", sage ich möglichst laut – aber mit Kloß im Hals. Zögernd gehen wir in Richtung Zelt zurück – um das wahrscheinliche Ende von Nahrung und Ausrüstung zu beobachten.

Das Knurren hält an – aber jetzt kommt es aus einer anderen Richtung: Seelöwen verursachen diese so bösartig klingende Geräuschkulisse, einige rekeln sich auf den nahen Felsklippen und verteidigen knurrend und fauchend ihre Liegeplätze gegenüber aufdringlichen Nachfolgern. Unsere Ausrüstung liegt unberührt und unbehelligt am Strand! Das war die erste Übung für den Ernstfall!

Die *Stellerschen Seelöwen* zählen zu den großen Ohrenrobben, die Männchen können bis zu 500 kg schwer werden. Fleischberge, die Seeleuten und Einheimischen jahrhundertelang leichte Beute waren.

Mitten aus dem Wasser der *Bay* ragen zwei runde Felsbuckel: *South Marble Island* und *North Marble Island* – vom Kot Tausender Vögel weiß gekalkt. Vogelgekreische schafft die richtige Atmosphäre, während wir im Kajak unmittelbar vor den Felsen entlanggleiten. Schwärme von Möwen, Kormorane, Teiste, Lummen und die Clowns der Vogelfelsen: die Puffins, die Papageientaucher, hier sind es häufiger die *Horned Puffins* mit dem kleinen spitzen Horn über den Augen, welche die kleinen Clownsgesichter noch lustiger machen. Sie trippeln auf den Felsen herum, sind jedoch jetzt außerhalb der Brutperiode relativ scheu und schwirren mit schnellen Flügelschlägen ab ins Wasser.

Der McBride-Gletscher

Das ruhige Wetter ermöglicht es, den breiten Mündungstrichter des *Muir Inlet* ohne Umwege zu überqueren, an dessen Ende der *Muir-* und der *McBride-Gletscher* liegen. Unser Zelt haben wir am *Tlingit Point* aufgeschlagen. Wir sitzen am Strand, das Lagerfeuer knistert – wir haben Zeit, die abendliche Stimmung zu genießen. Der Blick geht in den Westarm, rund 80 km liegen noch vor uns – so weit haben sich die Gletscher inzwischen zurückgezogen.

Nur an wenigen Orten der Erde wird uns das Wechselspiel des Weltklimas so vor Augen geführt wie hier: Als die Gletscher vor ca. dreitausend Jahren ihren Vormarsch begannen, begruben sie Landschaften und Wälder unter sich. Vom Sand und Kies der Gletscherbäche bedeckt und über Jahrtausende tiefgefroren, überdauerten die Baumstümpfe diese eisige Umklammerung. Durch den Rückgang des Eises, durch Gezeiten und Erosionen wieder freigelegt sind diese Baumstümpfe heute Zeugen der prähistorischen Wälder. Wie Boten aus einer Zeit, bevor der Mensch die Bühne des Weltgeschehens betrat, stehen sie an manchen Uferstreifen.

Mit jedem Blick wird die Verflechtung zwischen Wasser, Eis und Felsen deutlich. Immer klarer grenzen sich die Elemente gegeneinander ab, da die Bäume inzwischen immer seltener werden und die alles verdeckende Vegetationsschicht immer dürftiger wird.

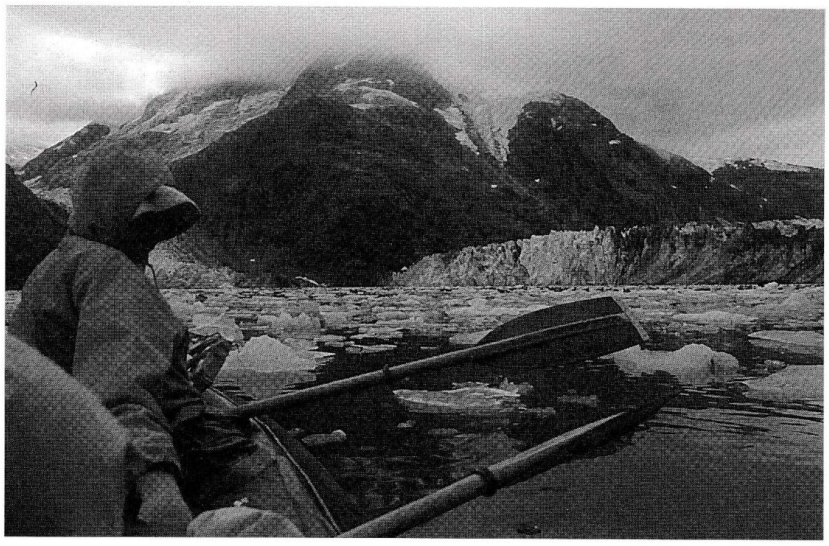
Lautes Schnaufen auf dem Fjord läßt uns aufhorchen. Zwei Wale ziehen weit draußen vorbei in Richtung *Muir Inlet.* Immer wieder steigen die Atemfontänen empor, Buckel und Rückenflossen ragen aus den bleiernen Wasser: *Humpback-Wale.* Der weite Fjord scheint wie geschaffen für diese großen Tiere, die irgendwann in die Tiefe hinabgleiten oder in das Blau der Ferne eintauchen, sich unseren Blicken entziehen.

Ein paar schwarze Austernfischer rücken in unser Blickfeld, trippeln am Ufer entlang und warten ungeduldig, daß wir endlich in unser Kajak steigen und weiterfahren, den Strand ihnen überlassend. Der schwarze Frack bewirkt bei diesen Vögeln die feierliche Note, und ihr durchdringendes Flöten verleiht ihnen etwas Offizielles: Wachposten an den einsamen Stränden.

Beim ruhigen Beobachten stellen wir plötzlich fest, daß die Wachablösung schon bereitsteht. Ein gellender Pfiff am Ufer, und schon geht die Mannschaft in Deckung, bezieht erst Minuten später wieder die Beobachtungsposten, ebenfalls Tiere im schwarzen Frack und mit weißem Latz, die Murmeltiere, kleine possierliche Wachsoldaten im Strandbereich.

Felsufer rücken zusammen

Auf dem Weg in Richtung Gletscherwelt



Vor dem John's Hopkin's Gletscher

kommt uns ein eisiger Wind entgegen. Die Landschaft entwickelt sich mit jedem Paddelschlag: Immer enger rücken die Felsufer zusammen. Immer spitzer und vergletscherter werden die Berge vor uns. Im Norden – rund 25 km entfernt – liegen die dort schon kanadischen Gebirgsregionen, von denen der mächtige Eisstrom des *Grand Pacific Glaciers* herabfließt und sein Eis direkt ins Meer abstößt.

Weiter westlich der Beginn des *John Hopkin's Inlets.* Eine steil aufragende vergletscherte Gebirgswelt stimmt auf das ein, was danach kommt – nur noch Fels und Eis. Nadelbäume gibt es in dieser jungen Welt, die erst zur Zeit des Goldrausches eisfrei wurde, noch nicht, allenfalls ein paar schnellwüchsige kleine Pappeln.

Dafür ein Meer von „Wattekugeln" mit feinen Härchen, die im Gegenlicht funkeln. Die Silberwurz stellt eine der Pionierpflanzen dar, sorgt sie doch durch massenhaftes Auftreten für die notwendige Humusbildung. Beim Absterben hinterläßt sie zusätzlich Stickstoff und Kohlenstoff in dem sonst eher nährstoffarmen Boden und bereitet so alles vor für die weitere Eroberung dieser jungen Region durch Erlen- und Weidengestrüpp sowie niedrige Beerensträucher. Der Gegensatz zur dunkelgrauen Felskulisse mit dem Blau und Weiß von Wasser, Schnee und Eis wird in diesen leuchtend roten Farbtupfern ganz besonders deutlich.

Wir befinden uns hier vor der letzten Verzweigung dieses tiefen Fjordsystems. Weite Strecken sind wir schon durch baumlose Regionen gefahren, Landschaften, die noch im Entstehen sind in sichtbarer Entfernung der sie formenden Gewalten. Das Auge sucht nach grünen Oasen und geradezu paradiesisch mutet uns der Platz am Eingang des *Reid Inlet* an. Der grüne Pflanzenteppich nimmt dem Ort die abweisende Strenge und kalte Ausstrahlung, welche durch die umgebende Eiswelt allgegenwärtig ist.

Erst wenn die letzten Sonnenstrahlen die Gipfel bescheinen und nach Sonnenuntergang der Himmel sich verfärbt, erscheint auch diese Eiswelt in anderem Licht. Nur das dumpfe Grollen und Donnern von den vielen Gletschern bleibt als Geräuschkulisse und erinnert auch in der Dunkelheit an die von den Gletschern ausgehenden Naturgewalten.

Der Anblick derartiger Eisriesen flößt Ehrfurcht ein. Wir sind es allzu häufig gewohnt, den Mensch in den Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns zu heben. In dieser Landschaft wird der Mensch klein und machtlos, der Maßstab „Mensch" reduziert sich hier eher auf eine unbedeutende Randgröße.

In weiten Bögen schwingt der breite Eisstrom des *Grand Pacific Glacier* aus den hohen Regionen der *St. Elias Mountains* herab.

Einheit von Eis und Schnee

„Eine einzige Einheit von Eis und Schnee und neugeborenen Bergen, in schummeriges Licht gehüllt und fast mysteriös", so notiert *John Muir* 1879 mit klammen Fingern in sein Tagebuch.

Am folgenden Tag erleben auch wir diese Stimmung. Wolkenschleier verwandeln die Umgebung in eine geheimnisvolle Gebirgslandschaft. Mehr verdeckt, aber doch zu erahnen ist die Gletscherwelt am Ende des *Tarr Inlet.*

Entgegen den Vermutungen gibt es hier im Süden *Alaskas* viel mehr Gletscher als im hohen Norden. Es liegt an den Niederschlägen. Während z. B. auf die *Brooks Range* am nördlichen Polarkreis mit nur zwanzig bis dreißig Zentimeter rund halb soviel Niederschlag fällt wie in Hannover, sind es im *Panhandle Alaskas* rund zehnmal so viel!

Nach unserer Schönwetterphase erleben wir jetzt das andere Gesicht: Das Grau der vegetationslosen Felslandschaft verstärkt sich, vor uns wirkt alles wie eine leblose Mondlandschaft. Statt sich aufzulösen, kriechen die kalten Wolken weiter hinunter, hüllen uns ein in nasse Nieselregenschleier.

Könnten wir im warmen Zelt bleiben, wäre es halb so trostlos, aber hier im Bärenland sind Nahrungsmittel im Zelt verboten. So zwingt uns schon das Frühstück in die graue Umgebung, auf die naßkalten Ufersteine und unter die schnell aufgespannte Plastikplane.

Und hier beginnt bereits das nächste Problem: Das Brot geht langsam zur Neige – das Frühstück droht dürftig zu werden. Doch statt Trübsal zu blasen, führt Sohn Nils Freudentänze auf: „Jetzt müssen wir endlich Brot selber backen", freut er sich, während ich den Mehlteig knete und über dem Lagerfeuer Fladen backe.

„Hoffentlich regnet es noch lange, damit Papa Zeit hat zum Brot backen", grinst er und ist nicht satt zu bekommen, so gut schmecken die frisch zubereiteten Fladen.

Doch wir haben Glück mit dem Wetter, und so wird die Weiterfahrt in das *Tarr Inlet* zu einer Tour durch eine Welt funkelnder Eisbrillanten. Vor uns wälzt sich der *Grand Pacific Glacier* über die Berge. S-förmig ziehen sich die Mittelmoränen zwischen den blank gescheuerten Felskuppen entlang.

Nur zwei Kilometer hinter der Gletscherkante verläuft die Grenze zu Kanada! Drei Kilometer breit ist die Gletscherfront. Schmutzig, voll Gesteinsmassen, rund und ohne richtige Abbruchkante wirkt der Gletscher wie ein dahinsiechendes Ungetüm.

Ein Riese, der dahinschmilzt, Stück für Stück von dem preisgibt, was er Jahrhunderte und Jahrtausende in seinem eisigen Körper bewahrt hat, oder wie es Walter Benjamin beschrieb: „Du bist ins Magazin der Zeit eingedrungen und blickst auf Stapel ungenutzter Tage, die sich die Erde vor Jahrtausenden auf dies Eis legte."

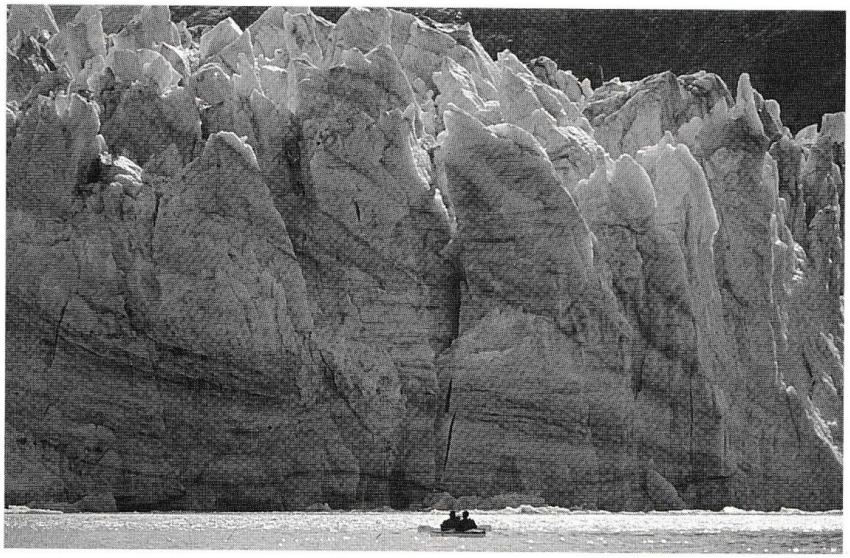
Bewunderung für die Eiswelt

Wir genießen die Fahrt durch diese Eiswelt. Das Erlebnis dieser absoluten Natur hält uns gefangen, schweigend lauschen wir den Stimmen des Eises und der Gletscher: Vom leisen Knacken schmelzender Bröckchen bis zum grollenden Donner in sich zusammenbrechender haushoher Eistürme.

Und dieses Donnern kommt vor allem von dem Nebengletscher: dem *Margerie-Gletscher,* der steil von den hohen Bergen herabfließt und an einer beeindruckenden Front den Kampf gegen das Meer verliert.

Glacier Bay National Monument ist nicht nur der größte aller amerikanischen Parks und Monuments, er ist vor allem ein funkelnder Eisbrillant gigantischen Ausmaßes in einem an nordischen Reizen überreichen Land.

Kajakfahrer vor dem Lamplugh Gletscher



Wir biegen in das *Johns Hopkins Inlet* ein, der *Lamplugh Glacier* liegt mit seiner beeindruckenden 1,5 km breiten Eisfront südlich vor uns. Bizarr ragen die Staffetten der Eiszinnen direkt aus dem Wasser empor. Einige Kilometer weiter wird der Blick frei auf den *Johns Hopkins Glacier.* Zehn Kilometer vor uns funkelt er im Gegenlicht. Wir zählen die kleinen Gletscher gar nicht mehr, die seitlich in Richtung Fjord fließen. Die meisten erreichen ihn gar nicht mehr, enden auf großen Endmoränenfeldern vor der Hochwasserlinie.

Achtzehn Gletscher kalben hier in der *Glacier Bay* in die offene See, es ist damit die Region mit der höchsten Konzentration von Gletschern, die ihr Eis in gezeitenabhängige Gewässer abgeben, außerhalb der Polargebiete. Gletscher, die heute wie vor Tausenden von Jahren sich und die Landschaft verändern.

Das immer Gleichbleibende ist hier die Veränderung.

Anthrazitfarbene Eiswände steigen senkrecht neben uns auf, dunkel gefärbt vom zermahlenen Gestein. Ständig rumort und donnert es, der vor uns liegende *Johns-Hopkins-Gletscher* ist der aktivste Eisriese der *Glacier Bay,* wir zelten direkt vor der Abbruchkante, können kein Auge von dieser Szenerie lassen.

Hier erleben wir die ständige Bewegung der Eismassen, spüren die Macht, die ganze Gebirge zu Staub zermahlen kann. Staub, Stein und Geröll transportiert das Eis über große Entfernungen. Wie Straßen wirken diese Moränenbänder, das Eis verliert seine strahlend weiße Farbe – gleicht sich den umgebenden grauen Felsen an und wirkt nur noch wie ein zerstörerisches schmutziges Transportband.

Weiter oberhalb ist das Eisfeld des Gletschers so zerklüftet und aufgebrochen, daß die Eistürme wie Zinnen in den Himmel ragen. Hier ist zu Fuß kein Vordringen möglich, also starten wir wieder mit dem Kajak, um noch dichter dieses Eis zu erleben.

Die Brandungswellen, die beim Kalben der Gletscher entstehen, sind noch am Ufer spürbar, und so haben wir schon Probleme beim Einsteigen in unser Kajak, ehe wir alles wieder aus der Bootsperspektive hautnah erleben.

Hier in dieser scheinbar lebensfeindlichen eisigen Welt wimmelt es dennoch von Lebewesen. Auf den Eisschollen vor der Front tummeln sich die Robben: Hunderte, wenn nicht Tausende wie Streusel auf einem Eiskuchen. Hier, unmittelbar vor der Gletscherfront, scheinen sie ihre besonderen Nahrungsgründe zu haben, nirgendwo sonst habe ich so viele Seehunde gesehen. Mir fallen die russischen Pelztierjäger ein, die als erste Eindringlinge in diesen Gebieten reiche Beute machten.

Neugierig werden wir mit großen Knopfaugen beobachtet. Auf anderen Eisschollen sitzt die Versammlung der Dreizehenmöwen. Gellend klingen ihre Rufe, wenn sie auffliegen: „Kittee-week, kittee-week."

Wir sind nicht die einzigen, die diese Eislandschaft bewundern. Eine ganze Parade an Kreuzschiffen zieht mit uns durch das Eis.

Die überwiegende Mehrzahl der jährlich 140 000 Besucher der *Glacier Bay* kommen an Bord luxuriöser Kreuzfahrtschiffe. Ob die Passagiere, die uns zuwinken, uns auch beneiden, ist fraglich. Viel eher bedauern sie uns wohl, aber uns ist dieses hautnahe Erlebnis mehr wert als der Blick aus einer warmen Luxuskabine.

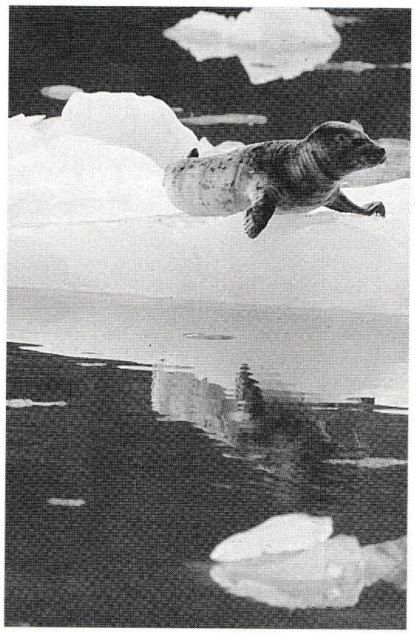
Hier, unmittelbar vor der Front des Eises, haben wir den Beginn erreicht; denn das Ende des Fjordes bedeutet Anfang: Wiedergeburt einer Landschaft.

Auch hier ist die Geburt mit Schmerz verbunden. Wir blicken in das Antlitz eines Riesen, der nicht ganz freiwillig das Land unter sich freigibt und neues Leben entstehen läßt. Brüllend und mit lautem Getöse übergibt der Gletscher dem Meer das Eis. Donnernd brechen aus der blauweißen Gletscherwand die Eiszinnen heraus, daß wir erschaudernd zusammenzucken, oder ist es das Erschaudern aus Ehrfurcht vor diesen Naturgewalten?

Zwei Paddeletappen zurück erreichen wir *Scidmore,* eine seichte Bucht, in der die kleinen Sightseeingboote Kajakfahrer absetzen und wieder aufnehmen können. Pünktlich kommt die *„Spirit of Adventure"* angefahren, setzt mit dem Bug auf dem Kiesstrand auf, eine Leiter wird heruntergelassen und innerhalb weniger Minuten sind Gepäck und Kajak aufgeladen.

Wir fühlen uns wie in einer anderen Welt. Anke verschwindet, will sich „landfein" machen. Ich bin eigentlich froh, den Hauch von Wildnis und Lagerfeuer noch in den Haaren zu haben, viel zu schnell ist alles vorbei.

Fotos: **Dr. Detlef J. Naumann**



Seehund am John's Hopkin's Gletscher

Veröffentlicht in kanuSPORT 12 / 1993